

Vom Wissen zur Umsetzung - Niederwild-Musterreviere

Erich Klansek^{1*}

Nach dem Höhenflug der 70er Jahre zeichneten sich bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wieder merklich rückläufige Feldhasen- und Fasanstrecken ab. Die Ursache war weitgehend unklar. Vermutungen in unterschiedlichste Richtungen wurden angestellt. Der Boden für „wissenschaftliche Ratschläge“ und Untersuchungen/Projekte war somit geebnet. Anlass für die Etablierung von Herzeigerevieren, sogenannten Musterrevieren. Diese Idee wurde vom NÖ LJV bereits Anfang der 80er Jahre aufgegriffen und mit wissenschaftlicher Begleitung durch das FIWI umgesetzt. Die Wahl fiel auf freiwillig sich zur Verfügung stellende GJ Reviere, die sich auch bereit erklärten, zusätzliche Aufzeichnungen von niederwildrelevanten, jährlichen und saisonalen Lebensraumveränderungen zur Verfügung zu stellen.

Es handelte sich dabei um mustergültig geführte Niederwildreviere, die trotz hohen Engagements in den Folgejahren nahezu jährlich rückläufige Niederwildstrecken verzeichnen mussten. Während zu Beginn Theorie und Praxis noch weit entfernt waren, führte in Folge Erfahrungsaustausch vor Ort zu überraschend befruchtenden Innovationen.

Was konnte von der Theorie in die Praxis umgesetzt werden?

Feldhasen - Scheinwerferstreifentaxationen

Inzwischen eine bewährte Methode zur Vermeidung einer Übernutzung des Besatzes durch die Jagd. Sie ermöglicht eine rechtzeitige Information über den jährlich realisierten Zuwachs und somit eine bessere Planung der Hasenbejagung.

Berechnung

Herbstbesatz minus Frühjahrsbesatz = realisierter Zuwachs.

Wenn nach den Herbstjagden ein entsprechender Anteil für den Stammbesatz im nächsten Frühjahr zur Verfügung stehen soll, darf keinesfalls der gesamte realisierte Zuwachs erlegt werden.

Im Zuge dieser Hasenzählungen (genauer gesagt handelt es sich um eine möglichst genaue Schätzung der Besatzdichte) sind eventuelle Konzentrationen in der Feldflur (sog. „Wohlfühlflächen“) und Habitatansprüche zu erkennen. Führt die Zählstrecke repräsentativ durch die traditionellen Hasentriebe, ergibt sich die Möglichkeit der Nutzungsschwerpunkte sinnvoller Weise auch dort, wo noch genügend Hasen vorhanden sind.

Bemerkungen: In Ackerbaugebieten sollte auf eine traditionelle Bejagung des Feldhasen verzichtet werden, wenn die Herbst-Besatzdichte (vor der Jagd) einen Wert von rund 30 Hasen/100 ha unterschreitet.

Bei relativ hohem Waldanteil kann durch nächtliche Scheinwerferzählungen der Besatz überschätzt werden, wenn die Hasen nächtens die Äsungsflächen im Feld aufsuchen und tagsüber ihre Einstände im Wald präferieren. Eine Hochrechnung der (einsehbaren) bezählten Fläche auf das gesamte Revier ist dann unzulässig, da ein unrealistisch hoher Besatz vorgetäuscht wird.

Fasanmonitoring

Während sich Hasenbesatzerhebungen in vielen Revieren zum Standard gemausert haben, steckt eine vergleichbare praxisgerechte Erhebung des Fasanenbesatzes noch in den Kinderschuhen. In den Musterrevieren wird dennoch daran gearbeitet. Erste Schritte sind vielversprechend.

Habitatmanagement

Die wichtigste Voraussetzung für umsetzbare Verbesserungen des Lebensraumes ist ein ständiger Dialog mit den nichtjagenden ortsansässigen Bauern (Förderungsprogramme wie das ÖPUL sind dabei dienlich). Der gute Wille zu Lebensraum-Verbesserungsmaßnahmen scheitert inzwischen mancherorts aber an hohen Schwarzwildbeständen, deren Bejagung zur Verringerung überbordender Wildschäden hohen Zeitaufwand erfordert und auch Geldmittel bindet, die sonst für die Bewirtschaftung des Niederwildes aufgebracht werden könnten.

Eine wesentliche Entschärfung der geschilderten Situation könnte die Einsicht bewirken, dass man auch beim Niederwild nicht die oftmals attraktivsten Bereiche an Reviergrenzen aus der Hege ausblenden sollte. Vor allem in der Wahl seiner Wintereinstände muss man z. B. vom Fasan akzeptieren, dass dieser seine eigenwilligen Vorlieben für klimatisch günstige und deckungsreiche, möglichst natürlich belassene Geländeabschnitte zeigt. Eine Lenkung durch Fütterung in suboptimale Lebensraumabschnitte wie in kleinflächige Feldgehölze (Feldholzinseln, Windschutzgehölzen etc.), die einer Zersplitterung des Besatzes gleichkommt, entspricht nicht dem sozialen Bedürfnis des Fasans und kann kontraproduktiv sein. Ein Herausfüttern des Fasans aus sonst günstigen Wintereinständen (oft an Reviergrenzen gelegen) führt zwangsläufig zu hohen Winterverlusten, vor allem an Hennen. Eine engere Zusammenarbeit von benachbarten Revieren wäre auch in diesem Fall wünschenswert.

„Aufhege“ von Fasanen

Das Aussetzen von Fasanen und Rebhühnern in hoher Anzahl hat sich langfristig noch immer als „Schuss nach hinten“ erwiesen, da sich ein sogenanntes „Beuteschema“ innerhalb der Prädatoren in kurzer Zeit etabliert: Wenn viel „Trainingsmaterial“ vorhanden ist, lernen Jungtiere (von den Eltern) rasch, um erfolgreich sein zu können.

¹ Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Vetmeduni Wien, Savoyenstrasse 1, A-1160 WIEN

* Mag. rer.nat. ERICH KLANSEK, erich.klansek@vetmeduni.ac.at



Ein weiteres Problem ist die wohlgemeinte Aufrechterhaltung eines Geschlechterverhältnisses von Hahn zu Henne. Eine sogenannte „Enthahnung“ mit dem Ziel, ein Geschlechterverhältnis von einem Hahn auf vier bis sechs Hennen durch eine ausschließliche Hahnenbejagung zu erreichen, hat vermutlich in vielen Revieren die Fasanjagden zu einem historischen Ereignis verkommen lassen, das nur mehr in der Erinnerung an bessere Zeiten weiterlebt.

Einzelne Hennen bzw. Hennengruppen suchen im Frühjahr eigenwillig die besten Aufzuchtterritorien und treffen unter Umständen dort keinen Hahn an. Hahnen wählen ihr Territorium nach anderen Kriterien wie Hennen: Umsicht und Präsentation („Wo werde ich am besten gesehen?“) bestimmen vermutlich seine Platzwahl (weitere Forschung erforderlich). Von Hennen bevorzugte Revieranteile bleiben hahnenleer...

Liegt daher ein ehemals guter Fasanbesatz „plötzlich“ darnieder, sollte vorerst eine jagdliche Schonung über mehrere Jahre in Erwägung gezogen werden auch wenn das Geschlechterverhältnis nicht den jagdlichen Wünschen entspricht. Übrigens: In den asiatischen Lebensräumen, den ursprünglichen Herkunftsgebieten unseres heutigen „Jagdfasans“, ist das natürliche Geschlechterverhältnis 1:1. Die gegenwärtige Form der Fasanbewirtschaftung in unseren Breiten darf also hinterfragt werden.

Raubwildbejagung

„Nur ein toter Fuchs ist ein guter Fuchs!“

Dieser traditionelle Denkansatz hat einen gravierenden Haken: Eine kleinräumige Ausschaltung territorialer Tiere kann zu unkontrollierter Zuwanderung von nicht verpaarten Individuen und Jungtieren ins Revier führen, wenn dieses nicht von geschlechtsreifen Paaren verteidigt wird, welche wesentlich größere Territorien verteidigen als her-

umziehende Jungtiere. Die Summe der in einem Jagdjahr erlegten Füchse gibt daher wenig Aufschluss über gute oder schlechte Überlebenswahrscheinlichkeiten von Jungwild. Auch hier sind revierübergreifende Initiativen gefordert, wie sie mancherorts bereits üblich sind.

Resümee

Auch in landschaftlich vergleichbaren Niederwildrevieren bestehen relativ große Unterschiede in der Besatzentwicklung der letzten Jahrzehnte. Viele Faktoren beeinflussen/beeinträchtigen eine gedeihliche Entwicklung und die Erwartung in die jährliche Jagdstrecke. Doch überall wo entsprechende Lebensraumvoraussetzungen gegeben waren und das Engagement der Jäger (gebündelt in der Jagdleitung) über das ganze Jahr anhielt, zählten diese Reviere innerhalb ihrer Region/ihrer Bezirke zu den beständigsten und nachhaltigsten Nutzern des Niederwildes. Eine „win-win-Situation“ zwischen Praxis und Wissenschaft stellte sich vor allem dort ein, wo starre (traditionelle) Auffassungen weitgehend aufgebrochen und nicht nur kurzfristige Erfolge angestrebt wurden.

Inwieweit wissenschaftliche Erkenntnisse und entsprechende Empfehlungen in den Revieren eingeflossen und generiert wurden, ist schwer zu beurteilen, da ein ständiger Informationsaustausch (Strategien) und somit eine regelmäßige ideelle Befruchtung im Sinne einer guten Zusammenarbeit stattgefunden hat, für die ich mich auch an dieser Stelle bei allen beteiligten/betroffenen Revieren herzlich bedanken möchte. Die Lehre aus meinen inzwischen drei Jahrzehnten Erfahrungen in der Niederwildhege ist, dass noch so wertvolle Initiativen auf Revierebene nur fruchten, wenn die Reviere entsprechende Größenordnungen hinsichtlich der bejagbaren Flächen aufweisen oder die benachbarten Reviere vergleichbare, nachvollziehbare Strategien und Nutzungsformen zum Thema Niederwildhege anstreben.